

## Uwe Fuhrmann, *Feminismus in der frühen Gewerkschaftsbewegung (1890–1914). Die Strategien der Buchdruckerei-HilfsarbeiterInnen um Paula Thiede*

Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung Bd. 199, transcript Verlag: Bielefeld 2021. 214 Seiten, € 24,99 und kostenfrei online unter: [[www.transcript-verlag.de/media/pdf/2c/b7/a7/oa9783839459225.pdf](http://www.transcript-verlag.de/media/pdf/2c/b7/a7/oa9783839459225.pdf)]

Uwe Fuhrmanns Buch erzählt vom Kampf der Gewerkschafterin Paula Thiede und ihrer Kolleginnen (sowie einiger mit ihnen verbundener Arbeiter) um Gleichberechtigung, die Anerkennung von Arbeiterinneninteressen, Mitbestimmung, es erzählt von Arbeitskämpfen und Streiks, von Siegen und Niederlagen. Dass immer öfter zu Unrecht vergessene Frauen auch durch männliche Autoren wieder in Erinnerung gerufen werden, die ihre Biografien recherchieren, bearbeiten und interpretieren, verdient ein großes Lob. Ohne den Kampf und die unermüdliche Arbeit der Neuen Frauenbewegungen von 1968 und der 1970er Jahre, die sich auf ihre Wegbereiterinnen besannen und die Frauenforschung zunächst in den Sozialwissenschaften und dann in anderen Disziplinen wie auch den Geschichtswissenschaften etablierten, wäre es wohl kaum dazu gekommen. Noch im August 2020 wurde ich in einem Interview nach dem Stellenwert der Frauengeschichte innerhalb der „seriösen“ Geschichtswissenschaften gefragt. Denn die „allgemeine Geschichtswissenschaft“ ist bekanntlich lange Zeit ohne die „Frauengeschichte“ ausgekommen, und sie ist auch heute leider noch oft ohne größere Mühe aus den „seriösen“ Wissenschaften wegzudenken. Aber was ist eine „seriöse“ Wissenschaft, wenn sie die Hälfte der Menschheit vergisst? Falls sich an dieser Ignoranz durch das Eindringen der Männer

in die historische Frauenforschung etwas ändern sollte, ist das ein großer Fortschritt. Wenn dadurch zudem Arbeiterinnen, wie im Falle Paula Thiedes, gewürdigt werden, ist das ein Gewinn. Denn die Geschichte der Arbeiterinnenbewegung wird auch von den bürgerlichen Wissenschaftlerinnen immer noch vernachlässigt. Bürgerliche Wissenschaftlerinnen schreiben – von Ausnahmen abgesehen – im Wesentlichen über bürgerliche Frauenbewegungen und ihre berühmten Protagonistinnen.

Paula Thiede war eine der beinahe vergessenen Frauen aus der Arbeiterinnenbewegung. Einige wenige Frauenforscherinnen haben zwar ihr frauenpolitisches Engagement beleuchtet, ihr darüber hinausgehender Kampf um Gleichberechtigung (nicht nur) innerhalb der Gewerkschaften ist aber noch wenig erforscht. Paula Thiedes frauenpolitischer Kampf fußte auf der Handlungsmacht und der Solidarität der gut organisierten Hilfsarbeiterinnen im Druckgewerbe. Sie selbst war nicht nur Arbeitertochter, sondern arbeitete auch in einer Druckerei als Hilfsarbeiterin bzw. als Anlegerin – ein Beruf, den es heute nicht mehr gibt. Das heißt, sie führte Papier in eine Druckpresse ein. Bereits 1890 war sie Mitgründerin des „Vereins der Arbeiterinnen an Buch- und Steindruck-Schnellpressen“; 1892 wurde sie in dessen Vorstand gewählt. „Gemeinsam mit solidarischen KollegInnen entwickelt[e] sie Strategien, um die Anliegen von Gleichberechtigung und Gewerkschaftsarbeit zu verbinden und [Frauen]interessen erfolgreich zu vertreten.“ (Klappentext) Uwe Fuhrmann stellt in seiner Studie nicht nur den Lebensweg von Paula Thiede und ihrer Kolleginnen dar, er zeichnet auch die Geschichte einer außergewöhnlichen Gewerkschaft im Deutschen Kaiserreich nach. Es ist die Geschichte des „Verbands der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands“ (VBHi), der 1898 durch den Zusammenschluss der Frauengewerkschaft „Verein der Arbeiterinnen an Buch- und Steindruck-Schnellpressen“ und dem „Berliner Lokalverein der Hilfsarbeiter im Buchdruckgewerbe“ entstanden ist. Die Frauengewerkschaft von 1890 bezeichnet Fuhrmann als Grundstein dieses geschlechtsübergreifenden Verbands. Eine Frauengewerkschaft war keine Selbstverständlichkeit, schließlich verbot die „Preußische

Vereinsgesetzgebung“ von 1850, die bis 1908 in Kraft war, jegliche politische Interessenvertretung von Frauen. Eine Frauengewerkschaft war zudem ein Novum in der frühen patriarchal geprägten Gewerkschaftsbewegung. Und sie ist auch bis heute ein Novum geblieben. Die erfolgreiche Etablierung einer Frauengewerkschaft steht bis heute aus.

Paula Thiede wurde bereits bei der Gründungsversammlung des VBHi – trotz der nun männlichen Konkurrenz – zur ersten Vorsitzenden gewählt. Dem Vorstand gehörte auch Gertrud Hanna an, die 1907 hauptberufliche Sekretärin des Berliner Arbeiterinnen-Komitees wurde und 1909 das Amt der Leiterin des Arbeiterinnensekretariats der Freien Gewerkschaften übertragen bekam (vgl. Gisela Notz (Hg.), *Wegbereiterinnen. Berühmte, bekannte und zu Unrecht vergessene Frauen aus der Geschichte*, Neu-Ulm 2020, S. 145). Einige von Thiedes Mitstreiterinnen führt Fuhrmann im Kapitel 5 seines Buches zwar an, über die gemeinsamen Strategien und die Zusammenarbeit der Frauen wird jedoch – obwohl der Untertitel des Buches das verspricht – wenig berichtet. Schade auch, dass Heiratsurkunden offensichtlich vom Autor als wichtigere Quellen angesehen werden als schriftliche Quellen von Zeitzeuginnen, mit denen die Akteurinnen zusammengearbeitet haben und die längst auch bestätigt sind (zum Beispiel Marie Juchacz über die Schwestern Gertrud und Emma Hanna). Bemerkenswert ist, dass die Hilfsarbeiterinnen nach der Vereinigung nicht untergingen, sondern im langen Vereinsnamen ihren Platz behielten. Das erfährt man zumindest durch das Titelbild des Buches. Ihre Frauengewerkschaft existierte unter der Bezeichnung „Zahlstelle 1“ sogar als eigenständige Berliner Gruppe in der reichsweiten Gewerkschaft weiter.

Fuhrmann arbeitet die spezifischen Schwierigkeiten heraus, die für Frauen aus der Doppel- und Dreifachbelastung von Erwerbsarbeit, Sorgearbeit und politischem Engagement erwachsen und ihnen Schlaf, Ernährung und Freizeit raubten. Daran hat sich bis heute nur wenig geändert. Er betont darüber hinaus immer wieder die Einzigartigkeit der Buchdrucker-Hilfsarbeiterinnen-Gewerkschaft und verweist auf die außerordentlich hohe Beteiligung von Frauen am Streikgeschehen, den

hohen weiblichen Mitgliederanteil, die gewerkschaftlichen Unterstützungssysteme, welche bereits dem Prinzip von Versicherungen ähnlich waren, die Wöchnerinnenunterstützung und die Möglichkeit einer ruhenden Mitgliedschaft während betrieblicher Auszeiten.

Verwunderlich ist allerdings, dass Fuhrmann selbst den Ansatz vertritt, dass Gleichheit durch ungleiche Behandlung befördert werden könne, und dass er diesen Ansatz auch als prägend für die VBHi-Programmatik sieht (S.29). Er verdeutlicht das anhand eines Beitrags in der Verbandszeitung *Solidarität* vom 1. April 1916, der eindeutig von einem Differenzfeminismus ausgeht und eine Lanze für die Andersbewertung aufgrund eines vermeintlich weiblichen Wesens bricht: ein Ansatz, der allerdings bei Paula Thiede und ihren Mitstreiter\*innen – bis heute – kaum Anhänger\*innen fand. Dass in derselben Zeitung auch gleiche Rechte für Männer und Frauen sowie gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit gefordert wird, stellt für Fuhrmann keinen Widerspruch dar. Das ist es aber nur dann nicht, wenn davon ausgegangen wird, dass Frauen in der Berufsarbeit andere Voraussetzungen besitzen, weshalb weibliches Arbeitsvermögen anders bewertet werden dürfe. Für die Geschlechterforschung bildet dieser Mann-Frau-Dualismus heute keinen Gegenstand mehr (vgl. Friederike Kuster, Mann – Frau. Die konstitutive Differenz der Geschlechterforschung, in: Beate Kortendiek / Birgit Riegraf / Katja Sabisch (Hg.), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung, Bd. 1, Wiesbaden 2019, S.3–12). Es steht zudem im Widerspruch zu der von Fuhrmann beanspruchten intersektionalen Perspektive.

Was irritiert, ist auch der Buchtitel: Feminismus in der frühen Gewerkschaftsbewegung. Wie Uwe Fuhrmann richtig vermerkt, haben weder Paula Thiede noch ihre Mitstreiterinnen den Begriff „Feminismus“ benutzt. Das ist nicht verwunderlich, denn der Begriff war zwar um die Jahrhundertwende bekannt und verbreitet, als Feministinnen bezeichneten sich damals jedoch die Frauen aus der bürgerlichen Frauenbewegung, die die gleichen Rechte wie „ihre“ Männer forderten und nicht bereit waren, den Kampf der Arbeiterinnen um volle soziale und

menschliche Emanzipation zu unterstützen. Die Trennlinie verlief zwischen Feminismus und Sozialismus. Heute ist Feminismus kein eindeutiger Begriff, es gibt viele Feminismen und man kann Laurie Pennys Deutung zugrunde legen, die Feminismus nicht als Beschreibung des Seins, sondern des Handelns verwendet, und in diesem Sinne feststellen, dass Paula Thiede, Clara Zetkin und viele andere aus der gewerkschaftlichen und sozialistischen Frauenbewegung feministisch gehandelt haben. Man sollte sie jedoch aus ihrer Zeit heraus verstehen und sie nicht nachträglich zu Feministinnen stempeln. Auch in der historischen Betrachtung war Feminismus immer auch eine Bewegung, und zur Zeit Paula Thiedes war es eben eine bürgerliche Bewegung. Das änderte sich erst mit der Neuen Frauenbewegung der 1970er Jahre, die den Begriff verallgemeinerte. Schließlich dauerte es bis in die Jetztzeit, bis sich Gewerkschafterinnen als Feministinnen zu erkennen geben.

Ob Paula Thiede „keine Revolution gefordert“ hat (S. 25), wissen wir nicht. Wie Fuhrmann selbst beschreibt, haben sich die „Hilfsarbeiterinnen intensiver am ‚Kampf zwischen Kapital und Arbeit‘“ beteiligt „als die weiblichen Mitglieder anderer Gewerkschaften“ (S. 26). Thiede stand auch nicht im Gegensatz zu Clara Zetkin und Ottilie Baader, die sich (zunächst) gegen Frauenvereine aussprachen, denn auch sie entschloss sich für den gemeinsamen Kampf, nachdem immer mehr Männer in ihren Arbeitsbereich eindringen. Nicht zu vergessen ist – Fuhrmann vermerkt es im Schlusskapitel –, dass sie sich auf der Konferenz der Sozialistischen Fraueninternationale 1910 gemeinsam mit Clara Zetkin und Gertrud Hanna für den Kampf ums Frauenwahlrecht und den Internationalen Frauentag, wie er heute noch heißt, eingesetzt hat.

Die Frauen um Paula Thiede vereinte eine intersektionale Perspektive, denn ihnen ging es um den „Kampf aller Ausgebeuteten ohne Unterschied des Geschlechts gegen alle Ausbeutenden, ebenfalls ohne Unterschied des Geschlechts“, wie Ottilie Baader bei der ersten Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen unter dem Vorsitz von Clara Zetkin 1907 in Stuttgart bereits hervorgehoben hatte (Ottilie Baader, in: Berichte für die Erste Internationale Konferenz sozialistischer Frauen,

Berlin 1907, S.3–20; hier: S.4). An der intersektionalen Perspektive orientiert sich auch der Autor (S.18). Hier wird allerdings seine methodische Schwäche deutlich. Zwar verweist er auf die Machtverhältnisse um Klasse und Geschlecht; andere Kategorien wie Alter, Habitus, Bildung, Ethnizität, Nationalität, Religion, Hautfarbe sowie physische und psychische Voraussetzungen bleiben dagegen unberücksichtigt. Da war Baader weiter: Ihr ging es um alle Ausgebeuteten.

Die intersektionale Perspektive gibt es schon lange. Der Begriff kam 1980 durch die amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw aus den USA nach Deutschland. Crenshaw hätte im vorliegenden Buch einer Erwähnung bedurft, ebenso wie Michael Foucault, der ungenannt bleibt, obwohl sein Ansatz der Dispositivanalyse Fuhrmann – wie er selbst schreibt – sehr geholfen hat (S.18). Fuhrmann ist kein Frauen- und Geschlechterforscher, das Feld ist für ihn neu und er entschuldigt sich damit, dass er aus Gründen der Lesbarkeit auf theoretische Darlegungen und methodische Diskussionen verzichtet. Aber auch Nicht-Wissenschaftler\*innen hätte es vielleicht interessiert, welche Menschen hinter den von ihm genannten Theorien stehen, die für seine Schlussfolgerungen so aufschlussreich waren. Auch die Proletarierinnen haben zu ihrer Zeit August Bebel und Friedrich Engels gelesen, mitunter auch Karl Marx und andere.

Das vorliegende und auf jeden Fall bemerkenswerte Buch über die Geschlechterfrage in der frühen Gewerkschaftsbewegung vermittelt einen Einblick in die Lebens- und Arbeitswelt der Proletarierinnen, die vielfältigen Machtverhältnissen durch kapitalistisch-patriarchale Strukturen ausgesetzt waren. Fuhrmann zählt dazu nicht nur Staat, Gesellschaft und Familie, sondern auch die durch Männer geprägte Gewerkschaftswelt. Um dieses weite Feld zu bearbeiten, hat sich der Autor sowohl mit historischen Quellen als auch mit in jüngerer Zeit erschienenen Veröffentlichungen auseinandergesetzt. Und er bleibt – trotz methodischer und theoretischer Schwächen – nicht beim Aufzeigen der Schwierigkeiten stehen, sondern hebt auch die Erfolge der Frauen hervor. Da ist vor allem das in der gewerkschaftlichen Praxis erarbeitete

Selbstbewusstsein der Funktionärinnen zu nennen und deren „Übernahme *echter* Verantwortung“ (S. 63, Hervorhebung durch den Autor). Ausdrucksvoll beschrieben ist der große reichsweite Streik der Buchdrucker von 1891, den die Hilfsarbeiterinnen unterstützten, weil sie ihn mit der Hoffnung auf die Verbesserung ihrer eigenen Arbeitsbedingungen verbanden und weil sie solidarisch mit den Kollegen waren. Als Technik der Emanzipation wird die Gründung einer eigenen Arbeitsvermittlung für Buchdruck-Hilfsarbeiterinnen beschrieben. Dem Arbeitsnachweis widmet Fuhrmann ein ganzes Kapitel, denn mit ihm haben die lohnabhängigen Frauen die Stellenvermittlung in eigene Hände genommen; sie konnten damit entscheiden, welche Arbeitskräfte sie an welche Druckerei vermitteln wollten. So konnten sie einzelne Betriebe unter Druck setzen und sich gegen Lohndrückerei sowie Betrug bei der Arbeitsvermittlung verteidigen. Der Arbeitsnachweis spielte in der gewerkschaftlichen Auseinandersetzung eine bedeutende Rolle und wurde später durch die Einführung der Tarifverträge abgelöst.

Nicht immer wurden Frauen in gleicher Weise von solidarischen Männern unterstützt – darunter hatte auch Paula Thiede selbst zu leiden –, dennoch konnten diese auch Lernprozesse auslösen. Letztlich waren es vor allem Männer, die Paula Thiede zur Gewerkschaftsvorsitzenden wählten. „Normale Arbeiter aus normalen Familien“, wie Uwe Fuhrmann betont (S. 143), waren es auch, die ein „bemerkenswertes solidarisches Bewusstsein und Verhalten“ entwickelten, was er an mehreren Beispielen verdeutlichen kann. Verdienstvoll ist zudem, dass in dem Buch weitere Protagonistinnen der Bewegung, wie Ida Altmann Gertrud, Emma und Antonie Hanna und etliche andere Frauen, gewürdigt werden. Über diese und andere Frauen um Paula Thiede hätte man gerne mehr erfahren als das, was sich den wenig aussagekräftigen Kurzbeschreibungen entnehmen lässt (S. 146 ff.), die kaum einen Zusammenhang mit Thiedes emanzipatorischer Arbeit und mit ihren möglichen Netzwerken erkennen lassen. Bereichernd wäre in diesem Zusammenhang ein Rückgriff auf feministische Netzwerktheorien gewesen, die davon ausgehen, dass Menschen in Beziehungen eingebettet sind und

nicht losgelöst von ihren sozialen Beziehungen betrachtet werden können. Schließlich geht es auch um den Einfluss der Überzeugungsarbeit, der von den Frauen des „Vereins der Arbeiterinnen an Buch- und Steindruck-Schnellpresse“ ausging und die frühe Gewerkschaftsbewegung prägte. Er beruhte nicht zuletzt auf einem dezidiert vertretenen, heute kaum mehr erwähnten Arbeiterbewusstsein als Klassenbewusstsein. Ohne dieses Klassenbewusstsein als kollektive Identität, das zum klassenbewussten Handeln führt, hätten sich die Gesamtgewerkschaften vielleicht überhaupt nicht entwickeln können.

Mit dem Buch über die Strategien der Buchdruckerei-Hilfsarbeiter\*innen um Paula Thiede hat Uwe Fuhrmann auf jeden Fall eine Geschichte aufgeschrieben, die auch heute erstaunlich aktuell ist, wenn es um die Frage nach Gleich- und Ungleichbehandlung im Sinne der Emanzipation aller Geschlechter geht. Noch lange haben wir nicht die volle Gleichberechtigung erreicht. Es gilt also weiterzukämpfen. Es geht darum, alte verkrustete Strukturen aufzubrechen. Dass das Buch nicht nur zur Erinnerung an die kämpfenden mutigen Frauen zu Beginn der Gewerkschaftsbewegung Anlass bieten sollte, sondern auch zur Ermutigung für aktuelle Kämpfe, darauf weist Cornelia Berger im Geleitwort am Anfang des Buches hin: „Nicht nachlassen, sich nicht ins Bockshorn jagen lassen und das, was uns zusteht, einfordern, jetzt sofort“ (S. 11). Dass das möglich ist und dass man – auch als Gewerkschafter\*in – gegen den Strom schwimmen kann, haben uns die Kolleginnen vor mehr als hundert Jahren gezeigt.

*Gisela Notz*

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**Link:** [https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico\\_mods\\_00077883](https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00077883)

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online 34 (2023), S. 310-317



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.